Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Druckfehler.

S. 432 Z. 22 l. der ihn ſt. den er. S. 433 Z. 12 d. Anm. l. 1774 ſt. 1764. S. 444 Z. 23 l. äußerte ſt. äußert. S. 436 Z. 23 l. Verſ. ſt. Verſe. S. 438 Z. 4 v. u. l. boue ſt. bou. S. 445 Z. 25 d. Anm. l. Beymenthen ſt. Bymenthee. S. 548 Z. 5 v. u. l. Record ſt. Becord. S. 549 Z. 14 und S. 553 Z. 15 l. ℔ ſt. ſl.

IV.

Klopstock und der Markgraf Karl Friedrich von Baden.

Mit Benützung ungedruckter Quellen.

Von

David Friedrich Strauß.

Der Kampf gegen die französische Fremdherrschaft, welcher vor bald 50 Jahren auf Deutschlands Schlachtfeldern ausgefochten wurde, war vor 100 Jahren auf dem Felde der Literatur begonnen worden. Und der Waffengang würde nicht so glücklich für uns abgelaufen sein, wenn nicht der Sieg im geistigen Befreiungskampfe vorangegangen wäre. Die Lorbeern unserer Feldherren sind Schößlinge der Lorbeern unserer Dichter gewesen. Denn woher konnte diesem zerhackten, gebundenen, verkommenen Körper, der im vorigen Jahrhundert das deutsche Volk vorstellte, die Besinnung auf seine Einigkeit, das Gefühl seiner Kraft, das Bewußtsein seines Geistes kommen, als aus seiner Sprache, seiner Literatur?

Von den politischen und Bildungs-Mittelpunkten Deutschlands war gerade der bedeutendste um die Mitte des Jahrhunderts durch Friedrich II. zum stärksten Posten der französischen Geistesoccupation gemacht worden, der es eben galt ein Ende zu machen. Es mußten sich also die hierauf gerichteten Bestrebungen nach einem andern Lagerplatze umsehen.

Daß zuletzt das kleine Weimar dieser Punkt geworden ist, wo die deutsche Literatur und Geistesbildung, gegenüber der französischen oder französirenden, ihr Lager aufschlug, ist bekannt. Aber verschiedene

Versuche mit andern Orten waren vorangegangen. Gleich der Noahstaube hatte der deutsche Geist, ehe er in der von fremder Cultur überschwemmten Heimath wieder festen Boden fand, mehrmals unverrichteter Dinge in die Arche zurückkehren müssen. Einmal wurden von Wien aus große Erwartungen erregt: aber es waren leere Worte gewesen. Auch an kleinern deutschen Höfen regte sich, zunächst neben der Herrschaft der französischen, das Interesse für die einheimische Literatur. Der Herzog von Braunschweig stellte mehrere der Männer, welche als Herausgeber der sogenannten Bremischen Beiträge an der Wiege der jungen deutschen Dichtung gestanden hatten, an seinem Carolinum an und erwies ihnen auch persönliche Gunst: Lessing freilich blieb unbeliebt auf der Seite stehen. Die Landgräfin Caroline von Darmstadt sammelte Klopstocks Oden: während ihr Gemahl das weltberühmte große Exercierhaus baute. Der Markgraf Karl Friedrich von Baden berief den Dichter des Messias zu sich: aber diesem gefiel es in die Länge nicht am Karlsruher Hofe.

Ueber diese Berufung Klopstocks, seinen Aufenthalt an und seinen Abgang von dem Hofe Karl Friedrichs, ist bis jetzt nur sehr wenig bekannt, selbst Irriges verbreitet. Uns setzen handschriftliche Quellen, durch wohlwollende Hand uns aufgeschlossen *), in den Stand, den ersten urkundlichen Bericht darüber zu geben.

Karl Friedrich von Baden trat die Regierung an, als Klopstock noch auf der hohen Schule war (1746), und starb sechs Jahre nach Schillers Tode (1811); seine Regierungszeit erstreckte sich von dem Jahre nach Friedrichs zweitem schlesischen Kriege bis in die Vorbereitungen zu Napoleons Zug gegen Rußland hinein. Er war, als er Klopstock zu sich berief, noch ein kleiner Fürst. Und noch kleiner hatte er angefangen. Nur die eine Hälfte des altbadischen Landes, die Markgrafschaft Baden-Durlach, war ursprünglich sein Erbtheil gewesen: erst durch das Aussterben der Linie Baden-Baden im Jahre 1771 war ihm auch diese Hälfte zugefallen. Und doch betrug auch so sein

*) Durch den Freiherrn E. von Uexküll, Großherzogl. badischen Kammerherrn und Oberforstrath in Karlsruhe, der sich keine Mühe verdrießen ließ, in Archiven und bei Privatpersonen nach Urkunden zu forschen, die dem Zwecke des Verf. dienlich sein könnten.

Gebiet nur etwa ein Viertheil seines nachmaligen und des jetzigen Großherzogthums. Aber Karl Friedrich war recht eigentlich der Knecht, der im Geringen treu ist und darum über Vieles gesetzt wird. Ob das Scherzwort wirklich von ihm herrührt oder nicht, das er über sich und seinen Würtembergischen Nachbar, den wohlbekannten Herzog Karl, gesprochen haben soll, daß der Eine Alles thue, sein Land zu Grunde zu richten, der Andere, das seinige emporzubringen, und Keiner von Beiden seinen Zweck erreiche: treffend ist es auf jeden Fall, mit Ausnahme des letzten Zusatzes in seiner Beziehung auf Baden; denn Karl Friedrich brachte es wirklich in Flor. Seine Verwaltung war eine wahre Musterwirthschaft. Das väterliche Regiment, dessen Name so oft mißbraucht wird, bei ihm war es eine Wahrheit, und zu seiner Zeit, d. h. vor der Krisis, die den Schluß des alten und den Anfang des neuen Jahrhunderts bezeichnet — und nur so lange konnte er sich als Regent selbstständig bewegen — war es auch noch am Platze. Wenn er heute lebte, würde ein Karl Friedrich am besten wissen, daß, erwachsene Söhne noch wie Kinder behandeln zu wollen, nichts weniger als väterlich wäre. Karl Friedrich hob die Leibeigenschaft in seinen Landen auf, gewährte Freizügigkeit, bemühte sich, die Landwirthschaft zu heben, ordnete den Staatshaushalt, sorgte für die Schulen, und in seinen Erlassen suchte er mit dem Befehl wo möglich auch freundliche Belehrung seiner Unterthanen zu verbinden.

Bei seinen Bestrebungen, den Wohlstand seines Landes zu mehren, waren ihm die Schriften der französischen Physiokraten von besonderem Interesse. Auf einer Reise nach Paris im J. 1771 machte er die Bekanntschaft des Marquis von Mirabeau, des sogenannten ami des hommes, und Duponts. Der Letztere hielt sich zwei Jahre später eine Zeit lang in Karlsruhe auf, und wünschte dem Markgrafen zu seinem Geburtstage in einem Gedichte Glück. Darauf antwortete ihm Karl Friedrich in reimlosen deutschen Verszeilen unter Andern:

Wenn vaterländische Töne
Durch den Mund
Tugendhafter Fremdlinge erklingen,
Gefühl der Menschheit auszudrücken:
So freuet sich mein teutsches Herz.
Mit alten Bardenliedern

Sangen Tuiskons Söhne
Von Freiheit, mit teutschem Blut
Zu theuer nicht erkauft u. s. f. *).

Sehen wir hieraus, daß der Markgraf mit Klopstocks Oden vertraut war, so wissen wir aus andern Proben, daß ihm die Entwicklung der deutschen Literatur, und Hand in Hand mit ihr der deutschen Nationalität, am Herzen lag. Noch später, zur Zeit des Fürstenbundes, trug er sich mit dem Gedanken „durch eine nähere Verbindung der aufgeklärtesten Gelehrten Deutschlands unter den Auspicien der einzelnen Regenten auf den Gemeingeist ihrer Völker hinzuwirken," und Herder schrieb auf seine Veranlassung eine Denkschrift über die Errichtung eines patriotischen Instituts für den Allgemeingeist Deutschlands **).

Als Herder im Sommer 1770 auf der Reise mit seinem Holstein-Eutinischen Prinzen in Karlsruhe war, konnte er bemerken, wie ihn der Markgraf in der Hofgesellschaft ordentlich aufsuchte, um sich mit ihm über die großen Angelegenheiten von Fortschritt und Menschenwohl zu besprechen. Er nennt den Markgrafen von Baden den ersten Fürsten, den er ganz ohne Fürstenmiene gefunden, den besten, der vielleicht in Deutschland lebe ***).

Was aber insbesondere Klopstock betrifft, so war er dem Markgrafen nicht blos als vaterländischer, sondern auch als religiöser Dichter werth. Mit seiner praktischen Tüchtigkeit und Regsamkeit verband nämlich Karl Friedrich aufrichtige Frömmigkeit; ja selbst von einem schwärmerischen Anhauche war sein übrigens heller und gesunder Geist nicht ganz frei. Lavatern, der ihm seine Physiognomik zueignete, hat er zum Legationsrath ernannt, und Jung-Stilling ist der Freund seiner alten Tage gewesen. In den sechsziger Jahren hatte der Markgraf den Lübecker Böckmann als Professor der Mathematik und Physik an das Karlsruher Gymnasium berufen, 1773 denselben zum Kirchenrath ernannt. Böckmann war ein guter Vorleser und ein Verehrer

*) S. von Drais, Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich, II. Bd. Beil. Nro. III. S. 7.

**) Herder's sämmtliche Werke, XXVIII, S. 503 ff.

***) S. Herders Lebensbild, III, 1, S. 75. 85.

der Klopstock'schen Dichtung: er las dem Markgrafen bisweilen aus der Messiade vor, Gespräche über das Gedicht und den Dichter knüpften sich daran, und so kam es, daß Böckmann den Auftrag erhielt, Klopstock mit dem Charakter und Gehalt eines markgräflichen Hofraths nach Karlsruhe einzuladen. Es war im Sommer 1774.

Von 1751 bis 1770 hatte Klopstock bekanntlich in Kopenhagen mit einem Gehalte von 400 Thalern, den ihm der König Friedrich V. von Dänemark auf die Empfehlung seines Ministers Bernstorf ausgesetzt hatte, seit 1763 mit dem Titel eines Legationsraths, gelebt. Als im September 1770 das Ministerium Bernstorf durch Struensee gestürzt wurde, hatte sich der Dichter mit seinem gefallenen Gönner in Hamburg niedergelassen. Erst schien es, als sollte ihm sein Gehalt gestrichen werden; einen Abzug erlitt er schon länger, und sicher war er desselben für die Zukunft keineswegs. Die Aussichten nach Wien, die ihm eine Zeit lang so lockend erschienen waren, hatten sich zerschlagen. Der Versuch, den er so eben mit seiner Gelehrtenrepublik gemacht hatte, durch die Herausgabe künftiger Werke auf Subscription seine Existenz zu sichern, hatte Nachreden zur Folge gehabt, die eine Wiederholung desselben nicht räthlich machten. So kam ihm der Ruf nach Karlsruhe ganz erwünscht, und er bedingte sich in seiner Antwort an Böckmann nur aus, nicht gerade beständig daselbst sich aufhalten zu müssen. Darauf schrieb der Markgraf selbst an ihn, drückte seine Freude aus, ihn bald persönlich kennen zu lernen, und „den Dichter der Religion und des Vaterlandes in seinem Lande zu haben". Den „uneingeschränkten Aufenthalt" gesteht er ihm zu; „die Freiheit, schreibt er, ist das edelste Recht des Menschen, und von den Wissenschaften ganz unzertrennlich." *)

Im September 1774 reiste nun Klopstock über Göttingen, wo er um Michaelis bei seinen begeisterten jungen Verehrern, den Mitgliedern des nachmals sogenannten Göttinger Dichterbundes einsprach, über Kassel und Frankfurt, wo er das Göthe'sche Haus besuchte, seinem neuen Bestimmungsorte zu. Mittlerweile fertigte der Markgraf seine Bestallung als Hofrath, mit einer sehr anständigen Besoldung, aus.

*) Karlsruhe, den 3. August 1774. Abgedruckt in der Karlsruher Zeitung, Jahrgang 1844, Nr. 341, S. 1747.

Als er angekommen war, wurden ihm die Reisekosten vergütet, und zu Weihnachten machte ihm der Fürst ein Fäßchen alten Markgräfler Weines zum Geschenk. *)

---

*) Wir setzen diese, dem badischen Landesarchiv entnommenen, bisher ungedruckten Erlasse, als Documente zur deutschen Literaturgeschichte, in extenso hieher.

I.

Carl Friedrich von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc.
Unsern Gruß, Edle, Hochgelehrte, Liebe, Getreue!

Wir haben gnädigst beschlossen, den Königl. Dän. Legationsrath Friedr. Gottlieb Klopstock unter dem Hofraths-Charakter und Rang, und mit nachstehender, vom 23. d. laufenden Monats und Jahres anfangenden Besoldung, als:

in Geld	528 fl.
Dinkel	24 Malter,
Roggen	12 „
Gerste	3 „
Wein	20 Ohm erster Classe,

in unsere Dienste zu nehmen, und eröfnen Euch solches zur Verfügung dieser Besoldungs-Abgabe in jenen Fürstlichen Gnaden, womit Wir Euch stets gewogen verbleiben.

Gegeben Carlsruhe, den 3. Oktober 1774.

C. F. M. z. Baden.

v. Zahn. vdt. Meier.

ad cameram.

Zum Vollzug des Ob. an die Landschreiberei Carlsruhe und die Amtskellerei Durlach. 7. Okt. 1774.

II.

Carl Friedrich ꝛc.

Da Wir Uns entschlossen haben, Unserem Hofrath Klopstock die wegen seiner Anhero Reise gehabte Unkosten mit vierzig neuen Louisd'ors vergüten zu lassen, so habt Ihr die Behörde zu deren Auszalung anzuweisen. Inmasen Wir Uns versehen und Euch in Gnaden gewogen bleiben.

Gegeben Carlsruhe, den 28. November 1774.

C. F. M. z. Baden.

(Contras. und Adresse wie oben.)

Auch persönlich wurde Klopstock von dem Markgrafen auf das Freundlichste aufgenommen und behandelt. In Karlsruhe wohnte er in dem Hause des Kirchenraths Böckmann; in Rastatt, wo der Hof sich zu Zeiten aufhielt, ward ihm ein Zimmer im Erdgeschosse des Schlosses selbst eingeräumt.*) An beiden Orten besuchte ihn der Markgraf häufig auf seinem Zimmer und unterhielt sich Stundenlang mit ihm, wobei der Dichter in Schlafrock und Nachtmütze bleiben und es sich in jeder Art bequem machen durfte. Seinen Tisch hatte er an der sogenannten Marschallstafel, und hier müssen wir eines Gerüchts erwähnen, das noch immer einiger Geltung genießt, obwohl es so, wie es gewöhnlich lautet, eine bloße Fabel ist. Es heißt nämlich, an die Marschallstafel sich gewiesen zu sehen, habe der Dichter des Messias so übel genommen, daß er sich gar nicht gesetzt, sondern mit einer Verbeugung wieder entfernt habe; ja auch sein unerwartet frühzeitiger und plötzlicher Aufbruch von Karlsruhe wird mit dem Verdruß hierüber in Verbindung gebracht.**)

III.

Extractus fürstl. Rent-Kammer-Protocolli d.d. 30. Dec. 1774. Gratialia. — Ist eine mündliche Anzeige praesidii ill: daß Serenissimus dem Hofrath Klopstock dahier 5 Ohm 1766r Wein Sulzburger Gewächß als ein Present gnädigst zugedacht haben.

Conclusum:

fiat decretum in deßen Gemäsheit an die Burgvogtey Badenweiler ꝛc.

*) „Klopstock logirte (sind die Worte einer bald öfter anzuführenden Denkschrift über seinen Aufenthalt in Baden) au rez de chaussée, linker Hand wenn man auf'm inwendigen großen Schloßplatz steht; nahe bei ihm Hr. v. Edelsheim, die Hofdamen, und vornen hinaus andre Cavaliere. Ueber ihm gnädigste Herrschaften."

**) S. das Journal von und für Deutschland, 1785, XII, S. 498. 1786, V, S. 412. Th. Mundt, in Knebels Leben, vor dessen literarischem Nachlaß und Briefwechsel, I, S. xxv, mit so schnöden Bemerkungen über Klopstock, wie sie ein deutscher Schriftsteller dieser Epigonenzeit über einen der Väter unsrer Dichtung sich nicht erlauben sollte. In noch unwürdigerem Tone freilich spricht Danzel gelegentlich von dem Dichter des Messias, s. Lessings Leben und Werke, I, S. 207. 437. 493.

Dieses Gerücht zu widerlegen, hat, wie es scheint in den achtziger Jahren, ein Mann, der um die Zeit von Klopstocks Anwesenheit eine Stelle an dem markgräflichen Hofe bekleidete, und dessen Namen wir zwar kennen, aber zu nennen nicht ermächtigt sind, eine eigene Denkschrift aufgesetzt, die abschriftlich vor uns liegt. Er erzählt, wie er, mit Klopstock schon von einer frühern Begegnung in Braunschweig her bekannt, ihn am ersten Abend nach seiner Ankunft mit an die Marschallstafel genommen, neben sich gesetzt, und ihm über Personen und Gebräuche Auskunft gegeben habe. Auch in der Folge habe Klopstock stets ohne Arges an dieser Tafel gespeist, zu welcher außer dem Dichter und dem Verfasser der Denkschrift nur Cavaliere Zutritt gehabt haben. In Karlsruhe sei überdieß diese Tafel im gleichen Zimmer mit der fürstlichen gewesen; wogegen in Rastatt Herrschaft und Cavaliere in zwei verschiedenen Zimmern gespeist haben. Dagegen nahm man den Kaffee gemeinschaftlich, und war wohl auch Abends zu Assemblee und Spiel wieder mit den Fürstlichkeiten zusammen. Das Alles ist den Umständen und Zeitverhältnissen so durchaus angemessen, daß wir die Wahrheit dieser Darstellung nicht verkennen können, und die Entstehung jenes Gerüchts theils aus dem Bedürfniß, für Klopstocks schnelle Abreise einen Grund zu finden, theils aus dem eben damals aufkommenden Widerwillen gegen höfische Etikette erklären müssen.

Wie human und vorurtheilsfrei der Markgraf, bei aller unvermeidlichen Rücksicht auf Hofsitte, dennoch war, erhellt aus folgender Geschichte, die sich während und aus Anlaß von Klopstocks Anwesenheit zutrug. Daß der Dichter des Messias in Karlsruhe angekommen sei, vernahm unter Andern auch der schwäbische Seume, der Literat Affsprung in Ulm. Rasch trat er die Wallfahrt an, und legte die 18 Meilen zu Fuß zurück. Er war bezaubert von Klopstocks leutseligem, einfachem Wesen, und hochbeglückt, daß er die fünf Tage seines Aufenthalts alle Zeit, die der Dichter nicht am Hofe zubringen mußte, um ihn sein durfte. Den Markgrafen aber, der von der Sache hörte, erfreute der ehrliche Klopstocksenthusiasmus des Wanderers. Er ließ ihn zu sich rufen, und nachdem er sich äußerst gütig mit ihm unterhalten, sagte er ihm, wenn er auf den Abend das Hofconcert mitanhören wolle, so möge er kommen. Affsprung kommt, aber in der

Kleidung, in der er seine Fußreise gemacht hatte. Das Concert beginnt, der Hof ist in Gala versammelt, Affsprung steht da. Bald sieht er sich von einem Hofmann in bedenklicher Weise fixirt und ist schon gefaßt, von diesem wegen seines unhochzeitlichen Gewandes vor die Thüre gewiesen zu werden: da bemerkt der Markgraf, was sich vorbereitet. Schnell winkt er einem seiner Prinzen, der alsbald zu Affsprung tritt und ihn durch eine freundliche Ansprache ehrlich macht.*)

Auch Friedrich Heinrich Jacobi kam um jene Zeit nach Karlsruhe und fand sich von Klopstock in hohem Grade angezogen. „Dieser Klopstock, schrieb er unmittelbar nachher an Sophie von la Roche, ist für mich ein Ideal ächter menschlicher Größe.“ Von jeher, bemerkt er gegen Wieland, sei ihm Klopstock in seinen Schriften als ein wunderbarer Geist erschienen, den er gewünscht habe, einmal unmittelbar betrachten zu können. Nun habe er ihn gesehen, und in ihm einen Menschen erkannt, den er lieben und hochachten müsse. Auch Klopstock seinerseits gewann Jacobi lieb, begleitete ihn bei seiner Rückreise bis Mannheim, blieb hier noch sechs Tage mit ihm zusammen, und versprach, ihn im nächsten Frühjahre in Düsseldorf zu besuchen.**)

In Göthe's Dichtung und Wahrheit lesen wir, daß auch er auf jener Schweizerreise, die er in Gesellschaft der beiden Stolberge und ihres Begleiters, des Grafen Haugwitz, machte, nach Karlsruhe gekommen, und hier mit Klopstock, den er auf seiner Hinreise in Frankfurt besucht hatte, wieder zusammengetroffen sei. Er erzählt, wie Klopstock seine alte sittliche Herrschaft über die ihn so hoch verehrenden Schüler gar anständig ausgeübt, wie er selbst sich derselben willig unterworfen, und so, mit den Andern nach Hof gekommen, sich für einen Neuling ganz leidlich möge betragen haben. Er spricht ausserdem von einigen besondern Unterredungen mit Klopstock, welche, bei der Freundlichkeit, die dieser ihm erwiesen, auf seiner Seite Offenheit und Vertrauen erweckt, und ihn veranlaßt haben, dem Altmeister die neuesten Scenen seines Faust mitzutheilen, die Klopstock freundlich

---

*) Affsprung an Denis, Ulm 15. Novbr. 1774. In Denis literar. Nachlaß, II. S. 183 f. C. F. Cramer, Klopstock, in Fragmenten und Briefen von Tellow an Elisa, S. 193 f.

**) F. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel, I, S. 203 f. 205 f. 211.

aufzunehmen geschienen. *) Aber seltsam! um die Zeit, als Göthe auf seiner Schweizerreise nach Karlsruhe kam, ja schon, als er diese Reise antrat, war Klopstock längst wieder in Hamburg zurück. Bei seiner Zurückkunft fand er die Stolbergs noch in Hamburg, ehe sie sich nach Frankfurt aufmachten, wo sie dann Göthe zum Mitreisen bewogen. Und auf jener Rückreise nach Hamburg (auf die wir erst später zu reden kommen) war Klopstock am 30. März 1775 zum zweitenmal bei Göthe in Frankfurt gewesen. Am 29. April waren die Stolbergs noch immer nicht von Hamburg abgereist. Erst zu Ende des Mai kann Göthe mit ihnen nach Karlsruhe gekommen sein; am 4. Juni war er bei seiner Schwester in Emmendingen auf dem Wege nach Schaffhausen.**) Es ist also Göthe wohl ohne allen Zweifel mit den Stolbergs am Hofe zu Karlsruhe gewesen, auch mögen sich die jungen Genies auch deßwegen so leidlich aufgeführt haben, weil ihnen die Stätte, wo noch kurz zuvor Klopstock geweilt hatte, heilig war, der also auch aus der Ferne seine sittliche Macht über sie ausübte: aber anwesend war er damals in Karlsruhe nicht. Ebenso können die vertraulichen Unterhaltungen mit Klopstock und die Mit-

*) Göthe's Werke in 40 Bänden, Bd. XXII, S. 342 f.

**) Diese Data sind zusammengestellt aus den Briefen von Johann Heinrich Voß, herausgegeben von Abr. Voß, I, S. 266—269. Briefe Göthe's an Herder, herausgegeben v. H. Düntzer und F. G. Herder, S. 52. Göthe's und Knebel's Briefwechsel, I, S. 7. In die Chronologie dieser Dinge hat Guhrauer, indem er sie zu berichtigen meinte, durch einen leichtsinnigen Griff noch mehr Verwirrung gebracht. Er setzt nämlich die ersten Briefe Göthe's an Knebel, und damit das erste Zusammentreffen beider Männer, statt, wie man bis dahin that, in den December, in den Februar des Jahres 1774 (S. 5. Anm.). Da nun aber Knebel, hiernach am 13. Febr. 1764, seiner Schwester die Weisung gibt, einen Brief für ihn unter der Adresse: An Herrn Legationsrath Klopstock in Karlsruhe, einzuschliessen, so müßte dieser schon zu Anfang 1774 in Karlsruhe gewesen sein, wo er noch nicht einmal die Einladung dahin hatte. Und nun, wie meint man, daß sich das Räthsel löst? Das Wort Xbr. des Manuscripts, das offenbar December heißt, hat Guhrauer Februar gelesen!!

theilung von Scenen aus Faust an denselben nicht in Karlsruhe, sondern müssen bei Klopstocks Durchreise durch Frankfurt stattgefunden haben. Und da Göthe in einem gleichzeitigen Briefe klagt, er habe Klopstock bei dessen Besuch auf der Rückreise, der Verwirrung wegen, in die ihn seine Liebe zu Lili damals gesetzt, nicht recht genießen können,*) so ist es ohne Zweifel auf der Hinreise gewesen. Die Gedächtnißtäuschung ist groß, doch nicht die einzige in ihrer Art in Göthe's Dichtung und Wahrheit, auch bei der Entfernung der Zeit und der Menge der dazwischenliegenden Erlebnisse keineswegs unbegreiflich.

Aber die beiden Weimar'schen Prinzen, Karl August und Konstantin, mit ihrem Begleiter Knebel, die Göthe in Frankfurt kennen gelernt hatte, trafen, als sie zu Ende 1774 nach Karlsruhe kamen, Klopstock noch hier an. Den Prinzen Karl August fand allerdings auch Göthe im Sommer darauf in Karlsruhe; allein dieß war ein zweiter Besuch des Prinzen daselbst, der den Zweck hatte, sein Verlöbniß mit der Darmstädtischen Prinzessin Luise ins Reine zu bringen. Bei jenem erstern fanden der Markgraf und Knebel gegenseitig großes Behagen an einander; über den Eindruck aber, den Klopstock auf ihn gemacht, schrieb Knebel an Göthe, wie dieser bezeugt, „herrliche Worte," die uns leider verloren sind.**) An Karl August und Luise nahm Klopstock einen Antheil, der sich anderthalb Jahre später in dem bekannten Ermahnungsbrief an Göthe seltsam genug äußerte.

Sollen wir nun des Näheren berichten, wie sich der Dichter des Messias in seiner neuen Stellung benommen, welche Figur er am Karlsruher Hofe gemacht habe, so scheint uns in der Denkschrift unsres Hofgelehrten eine reichhaltige Quelle zu fließen. Er beschreibt uns, wie Klopstock gekleidet und frisirt gewesen, schildert uns die genialische Unordnung seines Zimmers, zeigt uns die Umschläge von Goldpapier, in die seine schriftlichen Sachen gewickelt lagen, läßt uns zusehen, wie er unbaß am Ofen sitzend, seine Pfeife raucht und ein Schälchen Thee mit Eigelb trinkt, verräth uns das Pflaster, das er

*) Göthe's und Knebel's Briefwechsel, I, S. 7.

**) Göthe's Briefe an Knebel I, S. 6. Mundt, Knebel's Leben, vor dessen Nachlaß, I, S. XXV.

aus einer wunderlichen Grille auf die Fußsohlen zu legen pflegte, gibt uns von seiner Unterhaltung, von seinen Liebhabereien, und besonders von seinen Schwachheiten ausführliche Nachricht. In dem allem ist gewiß viel Wahres, auch ist das Meiste mit dem, was wir sonsther von Klopstock wissen, wohl zu vereinigen: und dennoch, weil dem Verfasser die Fähigkeit oder der Wille fehlt, diesen Kleinigkeiten und wohl auch Kleinlichkeiten die Größe des Mannes als Folie unterzulegen, so gibt seine Schilderung für sich genommen, von diesem einen ganz falschen Begriff. Er hat seinen Mann nicht blos mit den Augen des Kammerdieners, sondern, was schlimmer ist, mit denen des neidischen Höflings angesehen. Wir wollen uns über den Charakter des Verfassers an sich kein Urtheil erlauben, wir sprechen nur von dem Bilde, das seine Denkschrift uns von ihm gibt; ist doch mancher Mann besser als was er schreibt, wie mancher freilich auch schlechter ist.

Gleich von vorne herein ist er bitterböse auf den Kirchenrath Böckmann, dessen Betriebe er Klopstocks Berufung zuschreibt: oder vielmehr, er ist auf Böckmann schon deßwegen böse, weil der Auswärtige, der Lübecker, sich als deutscher Vorleser „bei Serenissimo insinuirt“ hatte. Als deutscher Vorleser aus dem guten Grunde, weil er keine andern Sprachen verstanden habe; er, der Verfasser, und der Markgräfliche Bibliothekar hätten wohl auch noch in andern Sprachen lesen können, doch haben sie das Fürstenvorleseramt für keine so wünschenswürdige Sache gehalten, um sich darum zu streiten. Nun kommt Klopstock und erhält für nichts und wieder nichts eine Besoldung von 800—900 fl.; der Landesfürst zeichnet den Fremden vor den Einheimischen aus; Klopstock erweist dem Verfasser der Denkschrift nicht die Rücksichten, die dieser erwartete, hält sich für sich oder zu dem gleichfalls scheel angesehenen Böckmann; endlich reist er unversehens ab und wirft auf den Karlsruher Hof den Schein, als wäre da dem Dichter nicht nach Würden begegnet worden; ja hinterher heißt es gar noch, er habe sich durch die Verweisung an die Marschallstafel gekränkt gefühlt, dieselbe Tafel, an welcher als einzige bürgerliche Ausnahme sitzen zu dürfen, der Verfasser sich zur höchsten Ehre rechnet!

Hienach wird man Alles begreifen, und nun dürfen wir auch getrost einige der Schilderungen unsres Gewährsmannes mittheilen,

ohne Furcht, dadurch Klopstocks ehrwürdiges Bild zu entstellen, da der Leser nun das Licht hat, in welchem er dieselben betrachten muß. Ueberdieß wird jeder Zug, den unser Ungenannter macht, uns deutlicher zeigen, welchen Zeichner wir vor uns haben, besonders wenn wir ihn selbst in seinem deutsch-französischen Hofjargon reden lassen. Und das soll er gleich bei der Schilderung von der äußern Erscheinung des Dichters. „Sein Aufzug, sagt er, war sehr armselig, ein abgeschabenes braunes Röckchen, boutonné partout, zuweilen ein noch mehr abgetragenes rothes, und wenn er gala machte, ein weißgraues mit goldenen Musquetaireborten; seine Perruque war alt und übel accomodirt, und immer war so was an seinem Anzuge, das man Mangel an Reinlichkeit nennen mußte.“ Hierüber wollen wir mit unsrem Gewährsmanne nicht streiten.

Von Klopstocks geselligem Benehmen berichtet Göthe, es sei ernst und abgemessen gewesen, ohne steif zu sein, seine Unterhaltung bestimmt und angenehm, seine Gegenwart habe etwas von der eines Diplomaten gehabt.*) Auch Fr. H. Jacobi, bekanntlich selbst eine diplomatische Persönlichkeit, schildert ihn als einen feinen Weltmann, nur um so viel zu populär, als er selbst, Jacobi, es zu wenig sei.**) Und wir begreifen diese Eigenschaften des Dichters, da wir wissen, daß er in Kopenhagen und zuletzt in Hamburg eine Reihe von Jahren in dem feinaristokratischen Hause des Grafen Bernstorf gelebt hatte. Nach dem Verfs unserer Denkschrift wäre Klopstock im Gegentheil „faute d'éducation et faute d'usage du monde, ein hartnäckiger Rechthaber, ein grammatikalischer, immer auf Einer Leier daherleiernder Demonstrator und Pedant,“ seine Unterhaltung unerträglich monoton und langweilig gewesen. Wobei übrigens unser Mann doch so billig ist, zu gestehen, am liebsten habe Klopstock gar nicht gesprochen, und mit ihm und seinesgleichen lieber Schach spielen als sich unterhalten wollen!

Führen wir den Dichter in einer bestimmten Scene vor, und lassen auch hier unsern Gewährsmann reden. „Während seines Hierseins, erzählt er, erschien an einem schönen Morgen der Chevalier

*) Göthe's Werke in 40 Bänden, XXI, S. 228. XXII, S. 252.

**) F. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel, I, S. 205.

Gluck mit seiner Frau und Niece; sie waren an mich von Rath Riedel aus Wien addressirt, und durch mich dem Hofe annoncirt. Zween Abende nach einander regalirten sie den Hof, wo aber außer ein paar Cavalieren, Klopstocken und mir Niemand admittirt wurde, mit ihrer göttlichen Musik. Der Alte sang und spielte recht con amore manche von ihm in Musik gesetzte Stelle aus der Messiade, die Frau accompagnirte ihn in ein paar andern Stückchen, und die liebenswürdige Niece sang mehreremale das Liedchen (von Klopstock) „Ich bin ein deutsches Mädchen,“ *) bis zum Bezaubern; Klopstock stand immer in einer Ecke oder sammelte Weyhrauch, wovon er sehr karg an diese Leute was ausspendete; sie gingen mit fürstlichen reichen Präsenten begnadigt von uns nach Paris. Als sie nach Verlauf einiger Zeit von dort zurückkamen, lud sie, sowie sie ankamen, der Minister von Edelsheim zu sich zur Mittagstafel, und ließ mir sagen, ich möchte auch kommen; ich konnte nicht eher erscheinen, als bis die Tafel beinahe zu Ende war; als ich kam, hieß mich der Minister zwischen der Mlle. Gluck und Hrn. v. M., dem jetzigen Hofmarschall, Platz nehmen. Sie kommen eben recht, sagte das holde Mädchen, und Sie sollen zwischen Herrn Klopstock und mir entscheiden. — Et de quoi s'agit-il? fragte ich. — Ob die französische Nation eine liebenswürdige Nation sei oder nicht; das Letzte will Klopstock durchaus behaupten, und nicht nachgeben, ohngeachtet Herr v. P. hier — er saß zu ihrer Rechten — und Herr v. M. ihm widersprechen. — Et vous Mademoiselle? fragte ich. — Ach, ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie ich von ganz Paris, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, fetirt und mit Gnadenbezeugungen, Zuvorkommungen und Präsenten überhäuft worden bin. — Die Frage ist also entschieden, war meine Antwort; wer die Nation kennen gelernt hat, findet sie mit Ihnen und uns liebenswürdig, und das ist sie, malgré la haine du Nord; mag sie verachten, wer sie nicht kennt, er ist gestraft genug. — Das

*) Mit Beziehung hierauf schrieb Gluck, als Nanette bald darnach gestorben war, am 10. Mai 1776 an Klopstock: „Ihr deutsches Mädchen, das auf Ihren Beifall, auf Ihre Freundschaft so stolz war, ist nicht mehr.“ S. Klopstocks sämmtl. Werke ergänzt in 3 Bänden von H. Schmidlin, Stuttgart 1839. Bd. I, S. 347 f.

Mädchen ſtand auf, küßte mich auf beide Backen: lieber X., ſagte ſie, Sie ſind mein Mann; auf Klopſtock warf ſie einen Blick voll Mitleiden; Alle applaudirten, und ich machte Klopſtocken ein Schnipschen: Apprenez, cher poète, ſagte ich zu ihm, à mieux juger les nations et à faire le complaisant vis-á-vis le sexe. O, das dachte ich wohl! war ſeine ganze Antwort, und er blieb hartnäckig nach wie vor.“ — Alſo Klopſtock hätte ſeine wohlerwogene und mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit und geſchichtlichen Stellung verwachſene Anſicht von dem franzöſiſchen Volkscharakter aufgeben ſollen, weil eine ſo eben aus Paris mit Präſenten und Huldigungen aller Art zurückkehrende Sängerin die Nation höchſt liebenswürdig fand!

Ebenſo luſtig in ihrer Art iſt eine andere Geſchichte, die unſere Denkſchrift aufbewahrt hat. Bekanntlich war der Dichter des Meſſias in allen Leibesübungen wohl erfahren, ein gewandter Reiter, Schlittſchuhläufer und Springer, dem auf ſeinen Spaziergängen nicht leicht ein Graben zu breit, ein Zaun oder eine Hecke zu hoch war. So ging er eines Tags von Raſtatt aus nach der Tafel mit unſerem Gewährsmann und einem Hofcavalier nach dem benachbarten Luſtſchloſſe Favorite. Sie ſchlugen den Fußpfad ein, der ſie an einen Graben führte. Ueber den Graben waren ſonſt Bretter gelegt, jetzt fehlten ſie; die Brücke lag in einiger Entfernung. Ich ſpringe hinüber, ſagte der Cavalier, der gleichfalls ein erprobter Springer war. Wir ſpringen Ihnen nach, rief Klopſtock. N'en faisons rien, détournons nous et passons le pont, ermahnte der Hofgelehrte. Ei, warum das? fragte Klopſtock. Parceque nous risquons et nous donnerons un ridicule, si tant en est, que nous échapperons sans nous casser une jambe ou la cuisse. Ach, man muß nicht ſo furchtſam ſein, ermuthigte der Dichter, ſpringen Sie immer voran, Herr von M.! Der Herr von M. ſprang glücklich hinüber; doch das jenſeitige Ufer war glatt und ſteil; er glitſchte und verſank bis über die Knie in den Schlamm des Grabens. Mühſam wand er ſich heraus, „tout grotteux,“ ſagt unſer Berichterſtatter, „und ſeine weißen ſeidenen Strümpfe und ſeine zierlichen Beinkleider waren nicht nur etwa couleur de boue, ſondern boue tout pure.“ Nun bequemte ſich Klopſtock doch, über die Brücke zu gehen, man beſchaute die zum Glück menſchenleere Favorite, trat hierauf den Rückweg an; aber „um nicht das Spectakel

der Stadt und des Hofes zu werden, erzählt der Hofgelehrte, mußten wir außer der Stadt verweilen, bis die dickfinstere Nacht einbrach, und wir unter ihrer Hülle unbemerkt nach Hause schleichen und M. sich umkleiden konnte. Ich mache hier keine weitern Anmerkungen, setzt er hinzu, sie ergeben sich wohl von selbst.“ Wir machen gleichfalls keine.

Die Vollendung des Messias im Jahre 1773 hatte dieses Gedicht damals in neuen Schwung gebracht. Schubart las es auf dem Concertsaale zu Augsburg vor einer zahlreichen Zuhörerschaft vor; auch in München hatte er während seines Aufenthalts daselbst, für das Gedicht Propaganda gemacht. So äußerte nun eines Tages in der Fastenzeit 1775 der Churfürst von Bayern, der gute Max Joseph, mit dem dritthalb Jahre später der bayerische Zweig der Wittelsbacher abstarb, den Wunsch, sich aus dem Messias vorlesen zu lassen. Unerachtet zu diesem Zwecke die (allein vollständige) Octavausgabe ebenso dienlich gewesen wäre, so meinten doch die Hofleute, auch nur zum Vorlesen für einen so hohen Herrn wäre die (niemals vollendete) Kopenhagener Quartausgabe anständiger; aber die war im dortigen Buchhandel nicht zu haben. Also wandte sich der französische Legationssecretär in München an seinen Bekannten, den Verf. unserer Denkschrift, mit der Anfrage, ob nicht, da jetzt der Dichter in Carlsruhe gegenwärtig sei, durch diesen ein Exemplar jener hoffähigen Ausgabe zu bekommen sein möchte? Der Markgraf, wie er von der Sache hörte, war gleich bereit, das schönste Exemplar seiner Hofbibliothek dem Churfürsten zu verehren, und unser Verf. sollte es an den Legationssecretär schicken. Allein Klopstock wollte die Sache selbst in die Hand nehmen, und von Hamburg aus ein Exemplar nach München schicken lassen. Der Hofgelehrte, der sich jenen Auftrag ungern entzogen sah, wandte die Gefahr des Verzuges ein: erhalte der Churfürst das Buch nicht noch während der Fasten, so sei stark zu bezweifeln, ob er unter den Zerstreuungen der Osterzeit noch dazu kommen werde, sich daraus vorlesen zu lassen und für sein Seelenheil Nutzen zu ziehen. Auf den Markgrafen machte diese Bemerkung Eindruck; Klopstock, der ohne Zweifel dachte, wenn es solche Eile habe, thue es einstweilen die Octavausgabe auch, blieb auf seinem Sinne. Als später nach seiner Abreise eine ihm bestimmte goldene Medaille, im

Werthe von 12 Dukaten, von München aus im Einschluß an den Verf. der Denkschrift anlangte, und dieser für das ihm entgangene Präsent gar noch Porto zu bezahlen hatte: da war für ihn die Habgier des Messiasdichters eine ausgemachte Sache.

Als bei der Berufung nach Karlsruhe Klopstock „einen unbeschränkten Aufenthalt“ verlangte, hatte ihm der Markgraf geantwortet, einen solchen „werde er bei ihm jederzeit haben.“ Schon aus dem Beisatze, daß er ihn bei ihm haben solle, erhellt, daß die Meinung nicht war, er könne auch anderswo seinen Wohnsitz nehmen. Dem Markgrafen war es ja darum zu thun, „den Sänger der Religion und des Vaterlandes in seinem Lande,“ um seine Person zu haben. So hatte es auch Klopstock selbst verstanden; denn auf einer Mittheilung von ihm beruht es, wenn Voß einem Freunde berichtet, jener habe den Ruf des Markgrafen von Baden „mit dem Bedinge, daß er zuweilen seine Freunde besuchen dürfe, angenommen.“ Er wollte also in seiner neuen Stellung nur dieselbe Freiheit haben, die er auch in Kopenhagen genossen hatte, von wo er auch oft Monate und halbe Jahre, einmal sogar Jahr und Tag, in Deutschland abwesend gewesen war. So hatte er nun gleich für den nächsten Mai im Sinne, erst in Düsseldorf den neugewonnenen Freund Jacobi zu besuchen, dann die alten Freunde in Hamburg wiederzusehen. Wie lange er da zu bleiben, wie früh oder spät auf seinen Posten zurückzukehren gedachte, bleibt dunkel. Dem Erfolge nach aber scheint es, die Erfahrungen des Winters haben ihn auf den Gedanken gebracht, sein Verhältniß allmählig in der Art umzukehren, daß er, in Hamburg wohnhaft, nur besuchsweise zuweilen in's Badische käme. Nun traf im März unvermuthet sein Bruder Carl Christoph, der seit 1766 dänischer Legationssecretär in Madrid gewesen war (er kam später in gleicher Eigenschaft nach dem Haag) in Rastatt ein, und dieß bewog den Dichter, die Reise nach Hamburg, die er im Mai ohnehin, aber allein, gemacht haben würde, nun lieber in Begleitung seines Bruders etwas früher anzutreten.

---

*) Voß an Brückner, Göttingen 15. August 1774. Briefe von Joh. Heinr. Voß, I, S. 173.

Freilich war die Art, wie er sich verabschiedete, etwas sonderbar. Er verabschiedete sich nämlich gar nicht. Der Bruder war freundlich bei Hofe empfangen worden, hatte gleichfalls an der Marschallstafel gespeist; nach der Abendtafel waren beide Brüder noch mit Dr. Leuchsenring, der auch hier zum Vorschein kommt, dem Verf. der Denkschrift und dem Hofcavalier, der beim Sprung über den Graben so übel weggekommen war, auf dem Zimmer des Dichters in munterem Gespräch bis tief in die Nacht beisammen; man gedachte sich am andern Morgen beim Frühstück wieder zu sehen, wo die Flasche ächten spanischen Weins genossen werden sollte, die der Legationssecretär sich anheischig gemacht hatte, zum Besten zu geben, und die der Hofcavalier, wie unser Gewährsmann sich ausdrückt, bereits „in Gedanken savourirte." Aber am andern Morgen überraschte sie die Nachricht, daß die Brüder schon vor 7 Uhr weggefahren seien. Vor Tafel, da sie noch nicht wiedererschienen waren, fragte der Markgraf mit besorgter Miene bei allen Hofleuten herum, ob keiner etwas von Klopstock wisse? ob ihm vielleicht etwas Unangenehmes begegnet, etwa Jemand grob gegen ihn gewesen sei? und die Versicherungen des Gegentheils, die er erhielt, schienen ihn so wenig zu beruhigen, als der Scherz des Hofgelehrten über das ihnen entgangene Frühstück zu ergötzen. Der Tag verging, die Klopstocks kamen nicht. Des andern Morgens verlautete, sie seien in Karlsruhe gewesen. Man schrieb dahin und erfuhr, daß sie an Klopstock's Quartier im Böckmann'schen Hause vorgefahren, ausgestiegen und, nachdem sie etliche Sachen zu sich in den Wagen genommen, wieder abgefahren seien; Böckmann hatte gemeint, nach Rastatt zurück. Später erfuhr man denn, daß sie durch Frankfurt gekommen seien (30. März). Endlich nach drei Wochen traf ein kurzes Schreiben des Dichters ein: er habe sich bereden lassen, mit seinem Bruder nach Hamburg zurückzureisen; Abschied zu nehmen, würde ihm zu empfindlich gefallen sein. Daß Klopstock den Abschied in der Regel zu umgehen suchte, wissen wir auch sonst. Das Abschiednehmen ist ein abgeschmacktes Ding, pflegte er zu sagen, oder auch, was in seinem Munde dasselbe bedeutete: das Abschiednehmen hat Gottsched erfunden*). Der Hof-

*) C. F. Cramer, Klopstock, Er und über ihn, III, S. 445 ff. Tellow,

apotheker in Karlsruhe meinte aber doch, bei ihm wenigstens hätte der „Herr Hofrath Klopfstock" das Abschiednehmen nicht vergessen sollen *).

S. 476 f. Anm. Böttiger, im Taschenbuch Minerva, Jahrg. 1814, S. 352, Matthisson's Erinnerungen I, S. 302.

*) (Aus dem badischen Landesarchiv.)

Unterthänigstes Promemoria.

Da der Hr. Hofrath Klopfstock von hier abgereiset, ohne vorhero diejenigen Medicamenta, welche Er aus fürstl. Hof-Apotheke empfangen, schuldiger masen abzurichten, so wolte demnach hochfürstl. Rent-Camer-Collegium unterthänigst bitten, diesen Betrag mit 7 fl. 8 xrn., wie beiliegender specificierter Conto ausweiset, ihme an seiner Besoldung abziehn und der Hofapothecke belüffern zu lassen.

Carlsruhe 19. Dec. 1775. Baer.

Herr Hoffrath Klopstock beliebe für erhaltene Medicamente folgendes:

1774

Nov. 27.	8 Doses Pulver		16.
	Brechsafft		10.
Dec. 10.	8 Doses Pulver. d. 19. 25 repet. à 16 xr. . .		48.
12.	Pulver und Species zur Tisane		52.
22.	3 Doses Pulver und Laxiertranck		46.

1775.

Jan. 2.	8 Doses Pulver. d. 10. 19. 27. repet. à 16 xr.	1 fl.	4
	Sachen zum Alant Wein d. 10. 20. repet. .		36
6.	Pflaster		18
25.	China Pulver	2 fl.	
Feb. 2.	Sachen zum Alant Wein		12
Mart. 11.	Beymenthee und Rhabarbara		6
	Summa	7 fl.	8

pv. fürstl. Hoffapothecke.

Baer.

Verfügung auf den Antrag des Hofapothekers Bär auf Abzug von 7 fl. 8 an Klopstocks Besoldung zu Deckung einer unbezalt gebliebenen Arzneirechnung: er habe sich an Kirchenrath Böckmann zu wenden, an den die Besoldung bezalt werde. 22. Dec. 1775.

Nun war dieser Abschied von Karlsruhe wohl auch jetzt noch nicht gerade auf immer gemeint. Klopstock ließ seinen Wein und etliche Möbeln im Böckmann'schen Hause stehen, obwohl er seine Zimmer von Ostern an aufgab. Aus einem Briefe Bode's an Böckmann vom Sommer 1777 sehen wir, daß Klopstock das Jahr vorher eine Reise nach Karlsruhe im Sinne gehabt hatte, die aber nicht zu Stande kam. Indessen versichert er Böckmann, es sei ihm ein Vergnügen, sich oft an Karlsruhe zu erinnern, und beruft sich dafür auf das Zeugniß seiner Freunde. Angelegentlich erkundigt er sich wiederholt nach dem Befinden der Mitglieder des markgräflichen Hauses*). Des Markgrafen vor Allen gedachte er mit Liebe und Hochachtung, und machte ihn zum Gegenstand seiner Gespräche. Er dünke sich nicht ein höheres Wesen wie die meisten seiner Collegen; er wäre als Privatmann werth, ein Fürst zu sein. Seine redliche Sorge für das Wohl der Unterthanen, seine seltene, fast ängstliche Wahrhaftigkeit, seine Unzugänglichkeit für Schmeichelei wußte Klopstock zu rühmen. „Ich versichere Sie, pflegte er wohl zu sagen, und sagte damit in der That mehr als es scheint, der Markgraf von Baden ist ein Mann, mit dem man etwas sprechen kann" **).

Auch einzelner anderer Männer, wie des Bibliothekar Molter und vorzüglich des trefflichen Geheimenraths von Edelsheim, gedachte Klopstock mit Anhänglichkeit, und mit Böckmann blieb er schon dadurch in Verbindung, daß er diesem den Auftrag gegeben hatte, seine Naturalbesoldung für ihn zu Geld zu machen. Aber im Ganzen scheint doch ein Kreis, wie Klopstock ihn wünschte und in Hamburg sich schon gebildet hatte, ihm in Karlsruhe gefehlt zu haben, und wenn die Hofleute der Mehrzahl nach dem Verfasser der vielangeführten Denkschrift glichen, so ist wohl zu begreifen, daß der Dichter sich unter ihnen nicht heimisch fühlen konnte. Mochte er daher vielleicht auch Anfangs im Sinne haben, einmal wieder eine Zeit lang nach Karlsruhe zu gehen: je mehr er, nach Hamburg zurückgekehrt,

*) Aus handschriftlichen Briefen im Besitz des Hrn. Dr. Emil Böckmann in Heidelberg: Bode an Böckmann, Borstel 22. Juni 1777. Klopstock an Böckmann, Hamburg 14. Oct. 1775 und 21. August 1776.

**) C. F. Cramer, Tellow, S. 191.

sich wieder in seine dortigen Verhältnisse einlebte, desto mehr verging ihm die Lust dazu. Sonderbar! auch Göthe war später in Weimar einigemale nahe daran, auf- und davonzugehen; auch ihm machte höfischer Neid seinen Aufenthalt bisweilen peinlich: und doch blieb er. Wir kennen verschiedene Fäden, die ihn hielten; der stärkste war aber doch immer das Verhältniß zu seinem fürstlichen Freunde. In Gefühlen und Ansichten, Bestrebungen und Lebensgewohnheiten fanden sich beide unzertrennlich verwachsen. Ein Verhältniß dieser Art nun fand zwischen Klopstock und dem Markgrafen nicht statt. Bei all seiner Gediegenheit als Mensch und als Landesvater war doch Karl Friedrich keine poetische Natur wie Karl August. Freilich auch Klopstock nicht der frische, bewegliche, der lebendigen Wirklichkeit geöffnete und sich bequemende Göthe. Dazu kam, daß Göthe als Sechsundzwanzigjähriger einem achtzehnjährigen Prinzen zur Seite trat; während Klopstock als Fünfziger an den Hof eines Fürsten sich berufen sah, der schon 28 Jahre regiert hatte. Und, daß wir nichts verschweigen: ganz Unrecht hat der Verf. der Denkschrift nicht, wenn er sagt, Klopstock hätte in seiner Klause zu Hamburg unter seinen Speichelleckern bleiben sollen. Ein Kreis von Verehrern und Verehrerinnen daselbst hatte bereits angefangen, den Dichter zu verhätscheln.

Während nun aber die Leute von der Art unseres Denkschriftstellers, welche den Dichter, so lange er da war, über alle Berge gewünscht hatten, jetzt ihm sein „schändliches Weggehen" zum Verbrechen machten, blieb ihm der edle Karl Friedrich mit unverminderter Huld zugethan. Nicht nur, daß er dem Abgegangenen sein Gehalt weder entzog noch schmälerte. Er ließ ihn, wenn sich Gelegenheit bot, seiner fortdauernden Gewogenheit versichern*). Auch Klopstock seinerseits rief sich dem Markgrafen von Zeit zu Zeit in's Andenken zurück. In einer Ode: Fürstenlob, aus dem Jahre 1775, die mithin freilich auch noch in Baden selbst gedichtet sein könnte, gedenkt er seiner mit der Wendung, die schmeichelnden Dichter, welche durch Vergötterung unwürdiger Fürsten die Dichtkunst entweiht haben, tragen die Schuld, daß, sagt er,

*) S. den oben angeführten Brief von Bode an Böckmann.

„ . . . . daß ich mit zitternder Hand
Die Saite von Daniens Friedrich rührte,
Sie werde von Badens Friedrich rühren
Mit zitternder Hand."

Als er sich im Sommer 1776 bewogen fand, das schon erwähnte Ermahnungsschreiben an Göthe wegen seiner und des Herzogs Lebensweise zu erlassen, theilte er es, sammt Göthe's Antwort und seinem Schlußworte, dem Markgrafen unter dem Siegel des Geheimnisses mit*). Gewisse Leute verdachten es ihm aber sehr, daß er nicht mit einem eigentlichen Lobgedichte sich einstellte. „Klopstock's Empfindsamkeit muß groß sein, spottet der Verf. der Denkschrift, denn vor lauter Gefühl für den Fürsten, das Land, seinen Hof und uns alle schweigt seine Muse noch immer, und die Ode: Badens Fürst oder Karlsruhe, muß einst schön werden, zumal wenn der gute rothe Markgräfler Wein, den ihm der Fürst statt Besoldungswein zapfen ließ, einmal recht wirken wird." Im Herbst 1786 machte der Markgraf mit zweien seiner Prinzen und dem Herrn v. Edelsheim von Pyrmont aus einen Ausflug nach Hamburg, wo sie Klopstock besuchten, der seinerseits nicht mehr nach Süddeutschland kam.

Sechszehn Jahre vergehen von da an, daß wir von dem Verkehre Klopstock's mit dem badischen Hofe nichts mehr erfahren. Es war die Zeit, während welcher durch die französische Revolution und die aus ihr hervorgegangenen Erschütterungen so manche Bande gelockert wurden. Auch Karl Friedrich war in die Bewegung hineingezogen worden, aus der er mit vermehrtem Länderbesitz hervorging. Seine Enkelin, 1793 dem Großfürsten Alexander vermählt, theilte jetzt mit diesem den russischen Kaiserthron. Für Alexander war Klopstock, nach dessen ersten Regentenhandlungen, von einer ungemeinen Begeisterung ergriffen worden. Er sah in ihm den Fürsten des Friedens und der Menschlichkeit, und alle jene Ideale, deren Verwirklichung er von der französischen Revolution vergebens gehofft hatte, erwartete er nun durch den jungen russischen Selbstherrscher in's Leben eingeführt zu sehen. In einer Ode hatte er ihn als denjenigen besungen, welcher den durch den macedonischen Eroberer geschändeten

*) Klopstock an Böckmann, 21. Aug. 1776.

Namen Alexander wieder zu Ehren bringen werde. Es war des Dichters letzte Täuschung; die Enttäuschung zu erleben, blieb ihm erspart. Seine Kräfte schwanden, er ging seiner Auflösung entgegen. Die Durchreise einer badischen Prinzessin durch Hamburg (vielleicht der Erbprinzessin auf der Rückkehr aus Schweden, wo ein Unfall ihr den Gemahl geraubt hatte) gab ihm Anlaß, noch einmal an den Markgrafen zu schreiben.

„Ich bin, schrieb er demselben am 10. November 1802, seit dem Anfange des May's bald krank bald kränklich gewesen, kurz, ich merke, daß ich das letzte Jahr vor dem achtzigsten erreicht habe. Dieß mein Befinden hat denn leider gemacht, daß ich die vortreffliche Tochter von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht nicht gesehen habe. Aber meine Frau*) hat Sie gesehen, und gegen diese hat Sie sich so liebenswürdig betragen, daß ich mein Nichtsehen beinahe vergessen konnte. Ich bin so glücklich gewesen, veranlassen zu können, daß der Kaiser von Rußland, den ich liebe, mir für die Ode (die ich beilege) kein Geschenk gemacht hat, wie verschiedne Gelehrte und Künstler von ihm erhalten haben. Denn Er hat gesehn, daß jene Ode solche Absichten nicht hatte, sondern daß sie allein durch liebende Verehrung entstanden war. Vor einiger Zeit besuchte mich der russische Oberkammerherr, und es war mir kein kleines Vergnügen, daß er die eben angekommenen, sehr getroffenen Gypsabbildungen des Kaisers und Seiner Gemahlin bey mir fand, und ich nun so gute Gelegenheit hatte, von Ihm und von Ihr recht nach Herzenslust zu sprechen."

Sofort legt Klopstock dem Markgrafen seinen Wunsch, durch Vermittlung des russischen Gesandten griechische Manuscripte „aus der großsultanischen Polterkammer" zu bekommen, an's Herz, wobei er auch eines gescheiterten Versuchs, durch Fürsprache von Wien aus etwas von den herkulanischen Handschriften zu erhalten, Erwähnung thut, und fährt dann fort: „Ew. Durchlaucht vermuthen gewiß von mir, ohne daß ich es Ihnen sage, daß mir Ihr weises Betragen bey

*) Klopstock's zweite Frau, Johanna Elisabeth, geb. Dimpfel, verwittwete von Winthem, eine Nichte seiner 1758 verstorbenen Meta, mit der er sich noch in hohem Alter, 1791, verheirathet hatte.

Ihren Besitznehmungen nicht wenig Freude mache; aber erlauben Sie mir gleichwohl, daß ich es Ihnen sage. — Mein vortrefflicher Arzt, der zugleich mein Freund ist*), besucht mich seit dem Anfang des Mays beinah alle Tage; allein wegen der hiesigen Theurung fast aller Sachen, die schon lange gedauert hat und noch fortdauert, bin ich nicht im Stande, mich gegen ihn, der es doch bedarf, erkenntlich zu bezeigen. Dieß drückt mich; aber nach meiner Denkart drückt es mich auch, gegen Ew. Durchlaucht hiervon Erwähnung zu thun. Ich überlasse mich indeß mit Ruhe Ihrer edlen Art zu verfahren. Ew. Durchlaucht wissen, mit welcher Verehrung und Liebe ich immer war und seyn werde — Der Ihrige, Klopstock." **)

Der Markgraf antwortete am 18. December freundlich theilnehmend; in der Handschriftensache bedauerte er, nichts thun zu können; für den Arzt aber fügte er 10 Louisd'or bei. Ein Vierteljahr nachher gab Klopstock's Bruder Victor Ludwig, der mit dem Titel eines badischen Commerzienraths als Herausgeber der Hamburgischen Adreß-Comptoir-Nachrichten in Hamburg lebte, dem Markgrafen Nachricht von den am 14. März 1803 erfolgten Ableben des Dichters. Er hatte noch selbst dem gütigen Fürsten danken wollen; aber seine rasch zunehmende Schwäche hatte es verhindert. „In seiner Krankheit, schreibt der Bruder an den Markgrafen, hatte er eine sehr heitere und frohe Stunde: Diese war, wie ihm einer seiner Freunde Ew. Durchlaucht Erklärung: Meine Antwort auf die Danksagung des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft, 1783***), brachte. Er kannte sie noch nicht; Thränen der Freude, der innigsten Rührung über dieses Denkmal des vortrefflichsten Fürsten Deutschlands, rolleten auf des Greises Wangen herab. Er ließ mich mit Eile holen, empfahl mir die Bekanntmachung in meinem Intelligenzblatt, und freute sich, sie darin zu lesen. Welche frohe Augenblicke es ihm machte, das Blatt

*) Als Klopstock's Aerzte, die zugleich seine Freunde waren, nennt F. J. L. Meyer (Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg V, S. 129) Heise und Reimarus. Wahrscheinlich ist oben der Erstere gemeint.

**) Aus dem badischen Landesarchiv. Unsers Wissens bis jetzt nirgends gedruckt.

***) S. das Aktenstück bei v. Drois, II, S. 146 — 152.

seinen Freunden zu geben und von dem vortrefflichen Fürsten mit solchen zu sprechen; davon bin ich oft Zeuge gewesen. Wie es bekannt wurde, daß Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht Staaten mit so vielen tausend Menschen vergrößert worden, so belebte ihn der Gedanke, daß so viele Menschen glücklicher wurden, mit der lebhaftesten Freude." Das hiedurch aufgefrischte Bild seines fürstlichen Wohlthäters war in die Träume des sterbenden Dichters übergegangen. Einmal, beim Erwachen aus einem erquickenden Schlummer, erzählte er, den Markgrafen von Baden in einem Schloßsaale von unermeßlichem Raume gesehen zu haben *).

Karl Friedrich ließ die Todesanzeige nicht unbeantwortet. „Sie werden, schrieb er am 25. März dem Commerzienrath, nach meiner, Ihrem seligen Bruder gewidmeten Freundschaft und Wohlwollen ermessen, welches aufrichtige Beileid Ihre mir unter dem 15. März d. J. gemachte Anzeige seines Ablebens in mir erregte. Immer wird mir dessen Andenken schätzbar sein" **). Ueberschwenglich klingt das nicht: so wenig als Klopstock's Wort über den Markgrafen, er sei ein Mann, mit dem sich etwas sprechen lasse, so geklungen hatte. Beide waren sich menschlich nahe gekommen, und da ist Schätzung, wenn sie bleibt, mehr werth als Bewunderung. Friedrich der Große, nachdem er seinen Voltaire eine Zeit lang bei sich gehabt hatte, fuhr wohl fort, ihn zu bewundern, aber schätzbar kann ihm der Mann nicht geblieben sein.

*) F. J. L. Meyer, a. a. O. S. 134.

**) Die Briefe, gleichfalls ungedruckt, aus dem badischen Landesarchiv.